

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Brl., mit Posten 1,80 Brl., bei allen Postanstalten 2 Brl. Inserions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt: „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluss Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Neukunden 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Gespediteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.

Nr. 139.

Elbing, Sonntag,

17. Juni 1894.

46. Jahrg.

* Das Jahr der Ministerkrisen.

„Das Jahr der Ministerkrisen“ wird 1894 genannt werden müssen; denn so wichtig, wie in den wenigen Monaten, die 1894 bis jetzt zählt, sind unserer Wissens noch die europäischen Ministerkrisen niemals gewesen. Zuerst kriselte es im kaiserreichen Serbien. Am 21. Januar staatsstreichelte Jung-Alexander zum ersten Male, indem er das radikale Ministerium ziemlich plötzlich benachrichtigte, daß es aufgehört habe, zu bestehen. Nach einigen Tagen der Ministerlosigkeit übernahm dann Herr Simic das neue Ministerium; doch seine Herrlichkeit währte nicht lange, schon am 3. April mußte sie dem Ministerium Nikolaovic weichen. Doch auch dieses machte schon im nächsten Monat eine Krisis durch, als es Jung-Alexander am 18. Mai beliehte, als Antwort auf die Festigkeit der Gerichte, die es gewagt hatten, den königlichen Erlass, wodurch Milan wieder in den früheren Rang und Aemter, mit allen Lebens- und Ehrenzeichen eingeleitet wurde, für ungesetzlich zu erklären, den zweiten Staatsstreik in diesem Jahre auszuführen, wodurch die jetzige Verfassung durch die Verfassung von 1869 ersetzt wurde. Als Alexander der Kleine diesen Streik that, da trat das Ministerium zurück, nach einigen Stunden aber war es wieder im Amte. Nach den neuesten Drahtmeldungen soll aber eine neue Krisis eingetreten sein, da die liberalen Minister glauben, daß sie bei der Vertheilung der Aemterbeute von den fortschrittlichen Amtsgenossen überfordert worden seien.

Die zweite und zugleich bedeutendere Ministerkrisis erlebte dann England. Am 1. März erklärte Gladstone, daß er mit Rücksicht auf sein Augenleiden vom Vorsitz des Ministeriums zurücktreten müsse, in Wirklichkeit hatten aber die Schwierigkeiten wegen der irischen Frage so zugenommen, daß Gladstone, der sich persönlich zu weit verpflichtet hatte, einer jüngeren Kraft Platz machen mußte, und so kam dann am 3. März das Ministerium Rosebery an's Ruder. Am 14. Mai erlebte dann England eine Ministerkrisis im Heinen, als der Handelsminister Mundella wegen Vertheilung an einer nicht „zweifelsfreien“ Gründung vom Amtesstiftel scheiden mußte.

Als drittes Krisenland trat am 26. März Belgien auf, wo in Folge der Verfassungsreform das Ministerium Deconnaert verschwand und einem Ministerium de Burlet Platz machte. Am 8. Mai folgte dann Holland. Minister Tafel, der ein freisinnigeres Wahlgesetz hatte einführen wollen, und deshalb zur Auflösung der Kammer geschritten war, unterlag in den Wahlen, und so mußte er abtanden. Er wurde ersetzt durch van Houten. Am 22. Mai kam dann der merkwürdige Tag, wo in Frankreich die Herren Dupuy und Casimir Perier Bläschenvertauschen spielten, indem Casimir Perier das Ministerium jatt bekam. Am 29. Mai stieg er wieder auf den Stuhl des Vorsitzenden der Kammer, während Dupuy diesen verließ, um wieder, was er vorher war, erster Minister, zu werden.

Am letzten Montag erfolgte in Bulgarien das Trauerpiel, das den Titel führt: Stambulow's Sturz. Obgleich die halbamtliche Presse in Bulgarien meldet, daß alles ruhig sei, so scheint doch die Zeit der Krisen jetzt erst beginnen zu sollen; denn wie Zankow kürzlich in Petersburg einem Journalisten sagte, kann Ferdinand ohne Stambulow auf die Dauer sich nicht halten.

Diejenige Ministerkrisis, die auch über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus Interesse erweckte, erlebte Ungarn in den Tagen vom 1. bis zum 9. Juni. Unsere Leser sind mit dem Verlaufe des Krisis so vertraut, daß wie sie nicht näher zu schildern brauchen. Schon sah man die Sache des Liberalismus als Verloren an, als im letzten Augenblicke durch das Entgegenkommen des Königs Werkele das Zugeständnis erhielt, daß Szilagyi, der bestgebte Gegner der kaiserlichen Hochadligen, auch dem neuen Ministerium angehören sollte.

In Italien, wo die Ministerkrise am 5. Juni ausbrach, ist erst jetzt eine Lösung gefunden worden. Crispi vermochte trotz aller Anstrengung nur schwer die Gehülsen zu finden, die es verstanden, den König, Herrn Crispi, die Kammer und das Land zurecht zu stellen, denn das verarmte Land kann nur durch eine Radikalfur, durch eine durchgreifende Reform an Haupt und Gliedern gerettet werden, dazu ist auch notwendig, daß der verrottete Parlamentarismus, an dem Italien krank, beseitigt, und eine Volksvertretung geschaffen wird, die wirklich diesem Ehrennamen Ehre macht.

Wenn man in Rußland von einer Ministerkrisis reden kann, so hat dieses selbstherrlich regierte Land auch eine gehabt; denn was ist es anders, als eine Krisis der Regierung, wenn der Zar plötzlich bestimmt, daß von jetzt an alle Ernennungen von Beamten von ihm persönlich vorgenommen werden sollen; in diesem Umlage liegt doch ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium, das in jedem parlamentarisch regierten Lande den Sturz des Ministeriums zur Folge gehabt hätte. Uebrigens hat Rußland jetzt auch eine ganz neue Art von Minister erhalten, nämlich einen „dijourirenden“ Minister, der die Aufgabe hat, für die persönliche Sicherheit des Zaren zu sorgen.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß, nachdem die Ministerkrisen ganz Europa heimgesucht haben, auch in Preußen von einer Krisis gesprochen wird. Jeder Tag jetzt neue Gerüchte, und jeden Tag werden neue Minister als fallreif bezeichnet. Was Gewisses weiß man indeß nicht, sondern nur, daß etwas vorgeht, und man nur nicht weiß, was.

Politische Tageschau.

Elbing, 16. Juni.

Zum Zollkrieg mit Spanien entnehmen wir dem offiziellen „Hamb. Korr.“, daß der spanische Handelsminister mit einem Zollzuschlag von 50 pCt. zum Maximaltarif gedroht hat, wenn es sich herausstellen sollte, daß Graf Caprivi auf eine Verlängerung

bis zum Herbst nicht eingehen sollte. Die Drohung, so heißt es in dem offiziellen Artikel weiter, dürfte in Berlin, falls sie erfolgt ist, sehr kalt gelassen haben; denn ob Zollsätze, die an sich schon einen prohibitiven Charakter tragen, noch um die Hälfte erhöht werden, ist ziemlich gleichgültig. In der von dem deutschen Vojtschalter am 25. Mai in Madrid überreichten Note wurde erklärt, daß der Vertrag, wenn er überhaupt zu Stande kommen sollte, „in der jetzigen Fassung“ die Zustimmung der Cortes erhalten müsse. Auf Beratungen wird sich die Regierung schwerlich einlassen; denn so gut die Session bis zum Herbst „vertagt“ werden kann, könnte sie auch noch auf Jahre hinaus „vertagt“ werden.

Eine Wiederaufnahme der Straeparagraphen gegen den Verur, welche in dem Regierungsentwurf der letzten Gewerbenovelle enthalten waren, hatte die „Nordd. Allg. Ztg.“ in einem Artikel empfohlen. Die Centrumpresse hebt mit Recht hervor, daß nichts der sozialdemokratischen Parteileitung, welche in dieser Frage einer vollkommenen Niederlage entgegensteht, jetzt willkommener sein könnte als ein Eingreifen der Staatsgewalt. Auch die Brauereibesitzer in Berlin fürchten, wie uns bekannt geworden ist, nichts mehr als eine Vollzeiteinmischung in den Bierkrieg nach sächsischem Muster.

Das Mißtrauen gegen Rußland tritt in Schweden immer wieder hervor. Anlässlich der in diesem Sommer bevorstehenden Eröffnung der großen nordländischen Stammbahn bis Boden beschäftigt man sich lebhaft mit dem Plane, die an Wäbäcken und Mineralgeschäften ihr reiche Provinz Norrland in Bertheidigungszustand gegen einen eindringenden Feind — der natürlich nur der Russe sein könnte — zu legen. Im Hinblick hierauf soll demnächst vom König ein Befehl erlassen werden, welcher das Verlegen des ganzen nordländischen Dragoner-Regiments nach Umco am Bothnischen Meerbusen anordnet. Ferner werden öffentlich, wahrscheinlich auf Grund einer vorherigen Verständigung mit dem Kriegsminister, der „Vereln zur Herstellung von besetzten Punkten in Norrland“ einen Aufruf an das schwedische Volk, durch welchen alle schwedischen Bürger zu Spenden für Bertheidigungszwecke aufgefordert werden. Wenn diese Spenden einen Gesamtbetrag von einer halben Million Kronen erreicht haben werden, soll diese Summe dem Kriegsminister als vaterländisches Geschenk, namentlich zur Armierung eines oder mehrerer Forts im hohen Norden, zur Verfügung gestellt werden. „Man rechnet darauf“, so heißt es in einem Berichte, „daß die vorausgehende Opferwilligkeit des Volkes auf den Reichstag einen starken Eindruck machen und auf sein Verhalten gegenüber den Forderungen der Regierung von Einfluß sein werde.“

Die Neuordnung in Bulgarien scheint doch nicht so glatt zu verlaufen, wie man glauben machen will, wenn auch alle unliebsamen Meldungen unterdrückt werden: Die bulgarische Regierung hat eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission zur vorläufigen Leitung der Municipalverwaltung von Sofia

ernannt. Angeblich ist eine spezielle Untersuchung der bisherigen Verwaltung angeordnet. Offenbar hat diese Untersuchung einen hochpolitischen Hintergrund; man will jedenfalls alle Verwaltungen von Anhängern Stambulow's entfernen.

Der deutsche Gastwirthstag nahm einstimmig folgende Resolution an: „Der Gastwirthstag, auf welchem 200 deutsche Verbands-Verethe vertreten sind, erklärt sich voll und ganz mit den Maßnahmen der Berliner Brauereien und der Berliner Gastwirthe gegen jeden, insbesondere den neuerdings ohne jede Begründung hervorgerufenen Boykott einverstanden und richtet an alle wohlgeintendeten deutschen Bürger die Bitte, mit allen Kräften jenem ungerechtfertigten Vorgehen entgegnetreten zu wollen.“

Deutsches Reich.

* Berlin, 15. Juni. Der Kaiser besichtigte heute Nachmittag die für Südwestafrika bestimmte Schutztruppe im Kasernenwäldchen beim Neuen Palais zu Potsdam. Die Truppe zählt zusammen 221 Mann, besteht aus 2 Hauptleuten, 2 Premierleutenants, 2 Secondelieutenants, einen Assistenzarzt, Zahlmeister, 19 Unteroffiziere und den Gemeinen. Der Kaiser erschien kurz nach 3 Uhr in Begleitung vieler Marineoffiziere. Die Kaiserin mit den drei ältesten Prinzen sahen vom Neuen Palais aus dem Schauspiel zu. Nachdem der Kaiser die Truppe begrüßt hatte, hielt er an dieselbe folgende Ansprache: „Die Schutztruppe solle nicht vergehen, daß sie dem deutschen Reich angehört sei. Der Kaiser wüschte ihr Glück im fernem Lande, wo sie den Deutschen Ehre zu machen hätte. Sie solle auch nicht vergehen, daß die Leute, die sie dort trügen und die eine andere Hautfarbe hätten, gleichfalls ein Herz besitzen, das ebenfalls Ehrgefühl aufweise. Die Leute solle die Schutztruppe mit Milde behandeln.“ — Hauptmann v. Ghorz brachte hierauf ein Hoch auf den Kaiser aus, und die Truppe marschirte, nachdem sie noch in verschiedenen Stellungen photographirt worden war, nach dem Bahnhof zurück, von wo sie der Sonderzug kurz nach 5 Uhr nach Berlin zurückführte. — In heftigen diplomatischen Krisen wird die auswärtigen Mächten gemeldete Nachricht von einer bestehenden Rückberufung des italienischen Vojtschalters Grafen Lanza entschieden bezweifelt. — Der Führer der Camerun-Expedition G. v. Lechtz ist hier sehr leidenschaftlich angekommen, so daß er ins Hospital transportirt werden mußte; seine Heilung dürfte längere Zeit in Anspruch nehmen. — Die Offiziere des englischen Royal-Dragoon-Regiments haben gestern Berlin verlassen; der Prinz v. Eck begleitet sich noch nach Neustrelitz zum Besuch der Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz. — Der „Reichsanz.“ erklärt die Meldung von der Aufhebung der Inspektion der Jäger und Schützen als Gerücht. — Am heutigen Todestage des Kaisers Friedrich wurden an dessen Gruft im Mausoleum zu Potsdam vom Kaiserpaar, vom König von Schweden, vom Kronprinzen etc. prächtige Kränze niedergelegt.

Die Vorwärtstreibenden, die Aufwärtstrebenden,
Die Kinger um des Glückes Huld —
Die brauchen am meisten unter Lebenden
Die Simonsstärkte der Geduld. Franz Orthner.

Der Tiger des Gesetzbuchs.

Ein Märchen aus China.

Tschung-Hung hatte noch nie so trüblich vor seiner Theatasse gefessen, wie heute. Begreiflich! Da lag etwas vor ihm in gelbe Seide eingewickelt, was sehr geeignet war, dem wackeren Mandarinen Kopfweh zu machen: ein amtliches Schreiben! Es handelte sich um Selb und Nichtsein für den armen Tschung-Hung. War er im Stande, das auszuföhren, was man von ihm verlangte, so bekam er die zweite Plauenfeder und einen roten Knopf auf die Nübe; gelang's ihm nicht, so machten seine Fußsohlen mit dem Bambus Bekannschast. Und es gab so schönen, elastischen, kräftigen Bambus für solche Zwecke im Gerichtehaus. Er hatte jeden Stab höchst eigenhändig an einem seiner Unterbeamten probirt.

Tschung-Hung war nämlich der oberste Strafichter der Provinz und führte den Ehrenittel: „Tiger des Gesetzbuchs“. In Kreisen der Rechtsgelehrten und der Verbrecher war sein Name weit berühmt. Er konnte die Gesetze so genau und wußte sie so raffiniert auszulegen, daß es ihm einst insolge einer Weite gelang, einem zum Tode verurtheilten Säugling in einem glänzenden Plaboyr 18 Jahre schweren Kerkers hinaufzudisputiren. Es gab keinen Menschen mehr im Land, der ein gutes Gewissen hatte, wenigstens keinen, der sich sicher fühlte. Denn Tschung-Hung hatte einmal den Ausspruch gethan, seine Ansicht sei, daß in jeder ordentlichen Staatsbürger wenigstens einmal in seinem Leben auf der Anklagebank sitzen müsse und er war ganz der Mann, seiner Theorie Geltung zu verschaffen. Man muß bedenken: es war in China! Bei den Chinesen!

Es läßt sich nicht leugnen, daß Tschung-Hung mit seiner Art der Rechtsprechung schöne Resultate erzielte. Wer nur das Gerichte auf dem Kerchholz hatte, verzog in eine andere Provinz, namentlich das kleine Verbrechergesinde. Wenn der Tiger des Gesetzbuchs nicht gelegentlich einen kleinen Uebungsprozeß

inkentet hätte, die Richter im Lande hätten gar Nichts mehr zu thun bekommen und hätten ihr Oplum tagtäglich in ungehörtester Ruhe rauchen können.

Und seit acht Tagen stand das Gefängniß der Provinz Yen-ki-ling, der unzer Tschung-Hung vorstand, leer. Es war schlechterdings kein Verbrecher aufzutreiben gewesen. Das schöne Gefängniß mit seinen 832 Zellen, elektrischem Licht, den Prügelmaschinen und der nach allen Erfordernissen der Neuzeit ausgestatteten Folterkammer war leer, leer wie das Borrenonnate eines chinesischen Leutenants an Neunundzwanzigsten. Das war's, was Tschung-Hung's Herz erbeben und seine Fußsohlen ahnungsvoll erklingeln ließ.

Nämlich: Besagtes Mittergefängniß hatte der Sohn des Himmels auf Tschung-Hung's Vorstellungen vor fünf Jahren mit enormen Kosten erbauen lassen, auf des Letzteren Wunsch war es so groß gemacht worden. Und nun kündigte der Bizekönig an, daß er das Gefängniß in drei Tagen inspitriren werde und hoffe es hübsch ordnungsgemäß bevölkert zu finden. Widrigenfalls — das Schreiben schloß mit der ominösen Ziffer: 25. Oh, wie brannten jetzt schon die Fußsohlen des armen Tschung-Hung! Es war ganz wie im „Mikado“.

Aber woher 832 Kanak-Boos nehmen und nicht stehlen! Freiwillig meldete sich kaum einer. Denn der Bizekönig wünschte bei der Inspektion auch die Prügelmaschine und den hydraulischen Galgen in Thätigkeit zu sehen. Widrigenfalls — dahinter stand wiederum die entsetzliche Ziffer 25. Oh wie brannten die Fußsohlen des armen Tschung-Hung! Es gab keinen Ausweg. Etwas Ungesetzliches hätte er, der Tiger des Gesetzbuchs, um keinen Preis begangen. Und eitle hundert Schwurgerichtsverhandlungen einzuleiten und abzuhalten, sollte absolut die Zeit. Ja, wenn er Zeit gehabt hätte! Und Tschung-Hung sah, sehr lange Zeit verzweifelnd den Kopf. Er hatte einen des Gesetzbuchs.

Da trat sein Schüler und Lieblingspraktikant Ka-scha-long ins Gemach, ein Zeitungsbote in der Jügen. „Das lies, Meister!“ Es war eine Nummer des Wöchentlichen „Die Drachentalle“, die eine dasbarte Persiflage enthielt. Man verhöhnte die großen Tüße

von Tschung-Hung's Gattin. Ka-scha-long hatte erwartet, sein Meister werde in Loben und Hasen ausbrechen, Rache schnauben, Feuer sprühen oder so was. Nichts von Alledem. Der große Rechtsgelehrte tanzte vor Vergnügen im Zimmer umher, daß sein Kopf die Kerzen vom Lüster herunterstürzte und jubelte: „Ich bin gerettet! Ich kriege mein Gefängniß voll!“

„Ich bekomme meine 832 Gefangenen.“

Ka-scha-long jagte verwundert: „Ich denke nur Eines, den verantwortlichen Redakteur der „Drachentalle“?“

„Anabe, was weißt Du von den Gesetzen! Und seine Mitschuldigen?“

„Glaubst Du, daß er 831 Mitschuldige hat?“

„Er hat so Viele, als ich brauche.“

Bewunderung in den Miene verließ Ka-scha-long das Gemach.

„Welch ein Mann!“

Nach zwei Tagen begann die Verhandlung. Es waren richtig 832 Personen verklagt wegen Beleidigung, wegen Beteiligung daran und wegen Verbreitung der inkriminirten Drachentalle. Da wurde zunächst natürlich der Redakteur vorgeholt, dann seine Unterredakteure, der Verleger, der Besitzer der Druckeret, die Maschinisten und Drucker, die Galzertinnen und Stereotypisten, die Setzer, die Korrektoren, der Metteur und seine Frau, welche ihm nachweislich am betreffenden Morgen das Frühstück gebracht, so also seine Kraft zur verbrecherischen Handlung gestärkt hatte. Man zog auch den Portier des Redaktionsbureau's zur Verantwortlichkeit, welcher die Zeitungspäckete ohne Protest hatte passiren lassen, die Zeitungsfrauen, welche das Blatt ausgetragen hatten, die Post-Expedienten, die es versandten, die Bahnbeamten bis zum Lokomotivführer, welche es weiterbefördert hatten. Das gab aber immer erst 180 Angeklagte und man brauchte mehr. Tschung-Hung wußte Rath. Er verklagte die Fäses- und Wuchthändler, die ihre Waare in die Nummer gewickelt hatten, den Papierfabrikanten und sein ganzes Personal einschließlich der Geschäftsfreierenden des Hauses, den Mann, der die Druckerwärme für das Blatt geliefert und dessen Schwiegermutter; denn es stand unendlich fest, daß sie sich am Umrühren betheiligt hatte. Man klagte die Piccolos und Kellnerinnen an, welche in den Cafés den Gästen die „Drachentalle“ auf Verlangen

reichten und einen Pferdebahn-Kondukteur, in dessen Wagen ein Fahrgast die betreffende Nummer gelesen, einen Opliler, der vermittelt eines Augenglases einem Kurzsichtigen zur Lektüre des verurtheilten Artikels verholben hatte, und den Hausarzt des verantwortlichen Redakteurs, denn Ersterer hatte den Letzteren drei Tage vorher von der Influenza kurirt, wodurch dieser wieder arbeitsfähig und damit fähig geworden war, das Verbrechen zu begehen. Man verklagte 57 Ehemänner, die ihren Frauen den Artikel vorgelesen hatten, und 57 Ehesfrauen, die das Vorgelesene nachweisbar unter hämischen Nicken zu Gehör genommen hatten. Man verklagte schließlich sogar die Eltern des verantwortlichen Redakteurs, weil sie dem Verurtheilten das Leben gegeben und dessen Bruder, weil er auf den Verurtheilten keinen veredelnden Einfluß geübt habe. Dieser Bruder wurde freigesprochen: er war taubstumm und blind.

331 Personen wurden verurtheilt zu längerem und kürzerem Gefängniß, zu größeren und kleineren Portionen Bambus.

Das schöne, neue Gefängniß war nun besetzt bis unter's Dach, bis auf eine Zelle. In die hätte nun wirklich sehr gut der hineingepaßt, welcher das inkriminirte Päckchen geschrieben hatte. Aber den hatte man bei der Verhandlung leider nicht ausfindig gemacht.

Und der Bizekönig kam. Die Bevölkerung der Stadt, so weit sie nicht eingesperrt war, drängte sich auf den Gassen und schrie wie besessen „Hurrah!“ und „Hoch!“ und „Vivat!“ Denn es war bekannt gegeben worden, daß Nichtschreier und Zuhausebleiber wegen demokratischer Umtriebe empfindlich bestraft würden.

Und der Bizekönig inspitrierte das Gefängniß, sah in jeder Zelle einen Mann oder eine Frau sitzen und war hoch befreidigt. Der Prügelaufomat funktionirte tadellos, der hydraulische Galgen überrras die künschten Erwartungen des hohen Herrn. Auch von dem Prozeß hatte er gehört und entzück von Scharifan Tschung-Hung's, überreichte er diesem persönlich die zweite Plauenfeder und den roten Knopfknopf. Schließlich sagte er:

„Aber spieh, Tiger des Gesetzbuchs, weshalb ist die eine Zelle leer, auf einen war's doch auch nicht mehr angekommen?“

Tschung-Hung war nicht nur ein Gesetzkennner

Kirchliche Anzeigen.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis.

Heil. Leichnam-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Schieffer-
decker.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Herr Predigtamt-Kandidat
Salenst.

Elbinger Staudesamt.

Vom 16. Juni 1894.
Geburten: Zimmergehilfe Hermann
Saffran 1 S. — Wirthschafter Otto
Litz 1 S. — Schlosser Friedrich
Müller 1 S. — Tischler Josef Schmidt
1 S.
Aufgebote: Bahnmeister Aspirant
Anton Weimann-Schleusenau mit Anna
Marawski-Elbing. — Schuhmacher Fer-
dinand Kubnau-Elbing mit Amalie
Kuhn-El. Lütkenfürst. — Schuhmacher
Gottfried Binding mit Maria Wenski.
Geschleichen: Arbeiter Martin
Stein mit Auguste Dietrich. — Schlosser
Franz Lindner mit Agatha Gensky. —
Schlosser Bernhard Krebs mit Maria
Kuhn. — Arbeiter Franz Tiedig mit
Elisabeth Kühnapsel.
Sterbefälle: Mangelmeister Emil
Reichelt 6 W.

Bekanntmachung.

Bei der am heutigen Tage stattge-
habten planmäßigen Ausloosung der
von 4 auf 3 1/2 % convertirten
Elbinger Stadtabobligationen vom
Jahre 1876 sind folgende Nummern ge-
zogen worden:

- Litt. A. Nr. 19 über . . . 2000 M.
- „ B. „ 22, 34 und
67 à . . . 1000 M.
- „ C. „ 43, 86, 119,
124, 219 à . . . 500 M.
- „ D. „ 13, 28, 50,
68, 143 à . . . 200 M.

Bei der gleichzeitig stattgefundenen
Ausloosung der von 4 auf 3 1/2 %
convertirten, im Jahre 1886 aus-
gegebenen Elbinger Stadtableihe
— Obligationen, ausgefertigt mit dem
Datum vom 1. September 1885 —
sind folgende Nummern gezogen worden:

- Litt. A. Nr. 98, 112 à . . . 2000 M.
- „ B. „ 127, 143,
167 à . . . 1000 M.
- „ C. „ 234, 254, 353,
399, 432 à . . . 500 M.
- „ D. „ 187, 192,
207, 213,
218, 238,
279 à . . . 200 M.

Bei der heute ebenfalls stattgehabten
Ausloosung der 4 %igen Elbinger
Stadtableihe vom 18. Juli 1892
wurden folgende Nummern gezogen:

- Litt. A. Nr. 110 über . . . 2000 M.
- „ B. „ 1, 110 à . . . 1000 M.
- „ C. „ 61, 110, 128,
229, 380 à . . . 500 M.
- „ D. „ 31, 110, 171,
210 à . . . 200 M.

Diese 3 1/2 bzw. 4 %igen Elbinger
Stadtabobligationen — Anleihscheine —
werden den Inhabern mit der Auf-
forderung hierdurch gekündigt, die ent-
sprechende Kapital - Abfindung vom 1.
Januar 1895 ab bei der hiesigen
Kämmerei-Kasse gegen Rückgabe der
obigen Obligationen — Anleihscheine
— nebst Talons und Coupons in Em-
pfang zu nehmen.

Vom 1. Januar 1895 ab hört die
Verzinsung der gekündigten Stücke auf.
Gleichzeitig erinnern wir an die
Einführung der zum 1. Januar
1893 gekündigten Stadtabliga-
tionen und zwar:

- a. aus der Anleihe vom Jahre 1876:
Litt. D. Nr. 72 über . . . 200 M.
- b. aus der Anleihe vom Jahre 1885:
Litt. C. Nr. 431 über . . . 500 M.,
und der zum 1. Januar 1894 gekündigten
Stadtabobligationen und zwar:
- a. aus der Anleihe vom Jahre 1876:
Litt. B. Nr. 21 über . . . 1000 M.
- b. aus der Anleihe vom Jahre 1885:
Litt. A. Nr. 90 über 2000 M.
D. „ 193 „ . . . 200 M.
- c. aus der Anleihe vom Jahre 1892:
Litt. A. Nr. 121 über 2000 M.
B. „ 71 „ . . . 1000 M.

Die Verzinsung dieser Stadtabliga-
tionen — Anleihscheine — hört mit
dem 1. Januar 1893 resp. 1. Januar
1894 auf.
Elbing, den 14. Juni 1894.

Der Magistrat.

Mit Bezug auf unsere Bekanntmachung
vom 14. Mai c. fordern wir nochmals
auf, die Ueberschüsse aus der Auktion
vom 7., 8. und 9. Mai c. bis zum
25. d. Mts. bei uns in Empfang
zu nehmen.
Elbing, den 15. Juni 1894.

**Das Curatorium
des städtischen Verhams.**

Ein geräumiges Haus
im Mittelp. d. Stadt, zum
Möbel- ev. Restauration-Geschäft u. s. w.
eignend, unter günst. Beding. baldigst
zu verkaufen. Näh. bei J. Entz.

Liederhain.

Sonntag, den 17. Juni cr.,
bei günstiger Witterung:

**Gesangs- und
Instrumental-Concert
in Weingrundforst.**

Die passiven Mitglieder erhalten
hierzu **Villets** bei Herrn Kaufmann
Ehrlich, Speicherinsel, bis Sonntag
Mittag 1 Uhr.
Nichtmitglieder zahlen **30 Pfg.**
Eintrittsgeld.
Anfang 4 Uhr, Gesang 5 Uhr
Nachmittags.
Der Vorstand.

Westpr. Provinzial-Fechterverein

Sonntag, den 17. Juni 1894,
im Saale des „Vereinsgarten“:
Gr. Lanzfürst.
Mitgliedskarten sind vorzuzeigen, bezw.
an der Kasse zu haben.
Der Vorstand.

Mehrere Tonnen **Speise-Neste**
sollen **Montag, den 18. Juni cr.,**
9 Uhr Vorm., im städtischen Kranken-
stifte meistbietend verkauft werden.
Elbing, den 16. Juni 1894.
Der Vorstand.

Steinbuscher Sahnenkäse

sind in früherer feiner Qualität
widerum vorrätig bei
W. Dückmann.



Chr. Carl Otto,
Musikinstrumenten-Fabrik,
Markt Kirchh. i. Sachsen.
Billigste Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art,
Saiten, Ziehharmonikas, Musik-
werke u. z. u. Engros-Preisen.
Verlangen Sie Preisliste
A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke
gratis und franco.

Bruno Stelter,
Inn. Mühlendam 33.

Eleganteste
und modernste Ausführung
sämtlicher
Blumen-Arrangements!



C. J. Gebauhr
Flügel- u. Pianino-Fabrik
Königsberg i. Pr.
Prämirt: London 1851. — Moskau 1872
— Wien 1873 — Melbourne 1880 —
Bromberg 1880.
— empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen
Instrumente. Unerreicht in Stim-
haltung und Dauerhaftigkeit der Me-
chanik, selbst bei stärkstem Gebrauch.
Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
— Umtausch gestattet —
— Illustrierte Preisverzeichnisse
gratis und franco.

Manneschwäche

heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisenz
Wien IX.,
Porzellangasse 31a.
— Auch brieflich. —
Daselbst ist zu haben das Werk:
„Die männlichen
Schwächezustände, deren
Ursachen und Heilung.“
Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm.
incl. Frankatur.

Ich arzte in Kahlberg.
Herr **Dr. Crüger** vertritt
mich hier. **Dr. Krause.**

Neue hocharmige deutsche Singer-Ordnungsmaschine

liefere ich bei reeller Garantie
für **50 M.**, **54 M.**, **67,50 M.**, **81 M.** Neueste
Systeme für **90 M.** und **103,50 M.**
Ausführliche Preisliste gratis.
Meine Nähmaschinen sind berühmt
durch ihre ganz außergewöhnliche Nähfähigkeit — bis 2000
Stiche in einer Minute — und zeichnen sich auch von allen
anderen durch vorzügliche Construction, leichten, geräuschlosen
Gang und gediegen elegante Ausstattungs aus.
Jeder Maschine werden die neuesten Apparate beigelegt.
Paul Rudolphy, Elbing, 1. Schmiedestraße 1,
Gr. Alter Markt.
En gros-Lager und Haupt-Geschäft in Danzig, Langenmarkt 2.
Lieferant für Militair, Behörden, Beamte und Vereine.
Eigene Reparatur-Werkstatt.

Trockene Maler- u. Maurer-
farben, Lacke, Firnis, Pinsel,
Schablonen, Ritt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Um bis zum 1. Juli den Rest meiner
Herren-Garderobestoffe, sowie Unterkleider, Damen-Regen-
schirme, Frisaden und Boy's, Cachenez u.
zu räumen, verkaufe ich zu jedem nur annehmbaren Preise.
Adalbert Meyer, Spieringstr. 20, 1 Tr.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firnis etc.
billigst.

Dampfsägewerk Joh. Müller,
Elbing, Speicherinsel,
offerirt:
Seiten- und wettergraue Bretter, Bohlen, sowie Ziegelbretter
zu herabgesetzten Preisen.
Ristenbretter, 1, 1 1/2 u. 2 Centimeter stark, überhaupt jede Art Schnittholz
in diversen Dimensionen und Holzarten
zu bekant billigen Preisen.

Die
Gartenlaube
Illustrirtes Familienblatt.
Vierteljährlich **1 M. 75 Pf.**
Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Romane und Erzählungen hervorragender Autoren.
Beherrschende Artikel aus allen Wissensgebieten.
Künstlerische Illustrationen. Jährlich 14 Extra-Kunstbeilagen.
Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franco
Die Verlags-Handlung: **Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.**

Abonnement-Einladung auf
Lothar
Meggendorfer's
Humoristische Blätter
Verlag v. J. F. Schreiber in Esslingen bei Stuttgart.
Jährlich 52 Nr. (4 3. Quartale) od. 28 Hefte à 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen,
Zeitungs-Expeditionen und Postämter.
Das schönste farbige deutsche Witzblatt.
Wer ein Abonnement beabsichtigt, überzeuge sich
vorher durch Vorlesen einer
Gratis-Probenummer
von dem reichen textlichen Inhalte
und den brillant ausgeführten
farbigen Illustrationen.
Geschäftsstelle der
Meggendorfer Blätter
München
Corneliusstrasse 19.
Humor!

**Neuheiten in Verlobungs-
Tisch-, Menu-
Visiten-
Karten**
sind eingetroffen

und empfehlen solche in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne
Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten
Ecken etc. etc.
in vielfacher Form und Grösse
bei billiger Preislage.
Muster werden gern vorgelegt.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Streichfertige Oelfarben,

Maler- und Maurerfarben,
Leinölfirnis, Lacke, Pinsel,
Carbolineum,
anerkannt beste Waare zu
billigsten Preisen bei
Rudolph Sausse.

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantirt
neue, doppelt gereinigt u. gewaschene, echt nordische
Bettfedern.
Wir versenden kostenfrei, gegen Nachn. (jedes beliebige
Quantum) **Gute neue Bettfedern** per Pfd.
für 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M. u. 1 M. 25 Pfg.;
Feine prima Halbdaunen 1 M. 60 Pfg.,
u. 1 M. 80 Pfg.; **Weisse Polarsfedern**
2 M. u. 2 M. 50 Pfg.; **Silberweisse Bett-**
federn 3 M., 3 M. 50 Pfg. und 4 M.;
ferner: **Echt chinesische Ganzdaunen**
(sehr füllkräftig) 2 M. 50 Pfg. und 3 M.
Bepackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von
mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Nichtgefällendes
bereitwillig zurückgenommen!
Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Reinecke's Fahnenfabrik
Hannover.

Zurückgekehrt!
Dr. Baatz.

Zur gefälligen Beachtung
für die Reisezeit.

Diejenigen Abonnenten unserer
Zeitung, welche ihr Exemplar für einige
Zeit an einem andern Orte zu er-
halten wünschen, belieben wie folgt zu
verfahren:

1) **Siege Abonnenten** wollen
unter **gleichzeitiger Zahlung**
der **Postgebühren** die Ueberweisung
ihres Exemplars an das Postamt
ihres neuen Aufenthaltsortes **nur**
bei der unterzeichneten Ex-
pedition beantragen. Wer seine
Zeitung aus der Expedition oder
einer Ausgabestelle abholen läßt,
hat die Zeitungsfarte während der
Dauer der Abwesenheit in der
Expedition zu hinterlegen.

Die **Postgebühr** für unsere
Zeitung beträgt nach allen Post-
anstalten des Deutschen Reichs
und Oesterreich-Ungarns, wenn die
Ueberweisung erfolgt: im Juni
13 Pf., im Juli **40 Pf.**, im
August **27 Pf.**, im September
13 Pf.

2) **Auswärtige Abonnenten**
haben die **Umschreibung** ihrer
Zeitung bei derjenigen **Postanstalt**
zu beantragen, **durch welche sie**
ihre **Exemplar** bisher bezogen,
wobei zugleich die **Umschrei-
begebühr** zu entrichten ist. Dieselbe
beträgt nach allen Orten des
Deutschen Reichs **50 Pf.**, nach
Oesterreich-Ungarn **1 M.**, gleich-
giltig in welchem Monat die Um-
schreibung erfolgt. Einem Antrage
ohne gleichzeitige Zahlung der
Umschreibgebühr wird von
Seiten der Post keine Folge ge-
geben.

Bei der **Ankunft an dem neuen**
Aufenthaltsorte thut man gut, die
Zustellung der Zeitung, falls man die-
selbe nicht **abholen** lassen will, bei der
Postanstalt zu beantragen, da dies nicht
von Seiten der Expedition veranlaßt
werden kann, die Postanstalten aber ohne
vorherige Entrichtung des **Bestellgeldes**
zur Zusendung der Zeitung nicht **ver-
pflichtet** sind.
Elbing, im Juni 1894.

Expedition
der „Vorpomm. Zeitung“.

Fahrplan
für
Elbing-Kahlberg.

Tag	Von Elbing	Von Kahlberg
Sonntag 17. Juni	Vm. 8 Uhr	Vm. 10 Uhr
Sonntag 17.	Vm. 9	Vm. 7 1/2
—	Vm. 2	„ 8
Montag 18.	Vm. 8	Vm. 10
—	Vm. 2	Vm. 8
Dienstag 19.	Vm. 8	Vm. 3
—	Vm. 2	Vm. 8
Mittwoch 20.	„ 2	„ 8
Donnerst. 21.	Vm. 8	Vm. 10
—	Vm. 2	Vm. 8
Freitag 22.	Vm. 8	Vm. 3
—	Vm. 2	Vm. 8
Sonnab. 23.	„ 2	„ 8

Für die fettgedruckte Fahrt am
Sonntag kosten Tagesbillets **90 Pf.**
Elbinger Dampfschiffs-Rederei
F. Schichau.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 139.

Elbing, den 17. Juni.

1894.

Santa Clara.

Roman von B. Nidel-Ahrens.

42)

Nachdruck verboten.

„Laßt mich kurze — Zeit — allein mit Gonzaga“, sagte er mit leiser Stimme zu Donna Manuela, die seine Hand in der ihren hielt.

„Er will Dich,“ flüsterte sie bewegt dem neben ihr stehenden Sohne zu, worauf sie mit Carlos nach dem anstoßenden Zimmer ging.

„Komm' her, Gonzaga, setze Dich nahe zu mir, damit Du meine Worte hörst. Du hegst lange Groll gegen mich in Deinem Herzen — und — und nicht so ganz mit Unrecht. Stehst Du, mein Sohn, wenn man so daliegt, wachend Tag und Nacht, den nahen Tod vor Augen, da macht man den Ueberschlag seines Lebens, und das Facit der Berechnung lautet oft wohl anders, als wir einst gedacht haben; das Leben und die Welt erscheinen uns in neuem Lichte, wenn man sich stündlich unter Schmerzen sagen muß, daß aller irdische Tand, die ganze Komödie hier unten doch schließlich nur mit dem großen Vanterott des Todes endet. Heute, Gonzaga, urtheile ich auch anders über die Art und Weise, wie Du damals Dein Vermögen unter die Sklaven von Santa Clara vertheiltest. Es war nobel von Dir, weißt Du, alle Achtung vor solcher Selbstlosigkeit. Bist doch ein ganzer Kerl, Gonzaga, in Dir steckt die echte Fasse, bist ein würdiger Sproß der Edlen von Rachedo. Darum möchte ich auch in Frieden mit Dir von hinnen gehen, Gonzaga, willst Du versuchen, dem alten Sünder zu verzeihen?“

„Ist ergriffen preßte Gonzaga die Hand des Sterbenden gegen seine Lippen.

„Von ganzer Seele, Onkel Claudino. Auch ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich mit dem älteren Manne gegenüber oft ein Urtheil herausnahm, wie es dem Jüngeren nicht zustand. Wir sind alle schwache, sündige Menschen, die den Richterspruch allein dem Höchsten überlassen sollen.“

„Das ist richtig. Steh mir die Hand, Gonzaga, alles Böse soll ausgelöscht sein zwischen uns, vielleicht gelingt es Dir — Deinen alten — Onkel ein liebevolles Andenken zu bewahren.“

Diese Unterredung schien die Kräfte des alten Herrn vollends erschöpft zu haben, ermattet lehnte er in die Kissen zurück. Die im

Nebenzimmer Wartenden näherten sich wieder dem Bette und einen letzten Blick auf Carlos und Luclanna werfend, hauchte er fast schon unhörbar: „Gott segne Euch Alle, Alle — und betet für mich.“

In dem Gemache lag die Ruhe des Todes, die Augen des Kranken schlossen sich zu sanftem Schlummer und sanft erlöst, schwebte die befreite Seele emper zu den Gefilden der Seligen.

Die Bestimmungen in dem Testamente des Bisconde de Rachedo, welches eine Woche nach seinem Tode eröffnet wurde, rief bei allen Theilhabenden Bewunderung sowohl wie Genugthuung hervor; das aus zwei Millionen bestehende Baarvermögen fiel zu vier gleichen Theilen Dona Manuela und ihren drei Kindern zu, außerdem erhielt Carlos die kleine Fazenda Rachedo, Gonzaga aber die meilenweit sich erstreckende Besitzung Valle Rosa. Außer diesem erhielten fünfzig Sklaven die Freiheit nebst entsprechenden Geldgeschenken, auch für mehrere bevorzugte Mulattinnen und deren Kinder war gesorgt und schließlich sollte der Kirche zu Villa Nova eine größere Summe ausbezahlt werden.

„Das war die vernünftigste That aus Onkel Claudino's ganzem Leben“, sagte Carlos, indem er seinen Bruder freudig bewegt umarmte. „Gott sei gedankt, Gonzaga! Der Gedanke, Dich so besitzlos zu wissen, hat mir manche trübe Stunde bereitet.“

Am folgenden Morgen konnte Gonzaga dann endlich die aufgeschobene Reise nach Rio antreten, deren Zeitpunkt er mit wachsender Ungebuld herbeigeleht.

Als Carlos, von der Fazenda Valle Rosa zurückgekehrt, Marga mit den Testamentsbestimmungen Onkel Claudino's bekannt machte, und sie dadurch die ganze Größe des bedeutenden Nachlasses kennen lernte, machte sie mit der Freude über die reiche Erbschaft doch auch das Bewußtsein geltend, daß ihr durch die Heirath wirklich ein Glück von seltener Größe zu theil geworden. Einst die arme, unbekanntete Lehrerin, heute die Gattin des Barons von Rio Bardo, eine der ersten Familien des Kaiserreichs! Nun, sie verdiente es ja nach ihrer Meinung, aber immerhin war es doch sehr viel und in ihrem Innern regte sich eine gewisse Dankbarkeit.

Nur ein dunkler Schatten fiel auf dieses Glück, welches durch ihren prächtig gedeutenden, bildschönen kleinen Knaben so sonnenhell überstrahlt wurde, und trübte mehr und mehr ihre

Stimmung, so oft sie auch versuchen mochte sich darüber hinwegzusetzen; sie trug den Namen ihres Vatters und genoß seinen Reichthum, doch das Höchste, sein Herz, hatte Marga verloren. Denn auch jetzt noch, nachdem sie das unerhörte Opfer gebracht und auf Santa Clara, inmitten des verhassten Urwaldes eingemauert lebte, dankte er ihr nicht, wie sie erwartet hatte.

Marga stand vor einem Räthsel, sie konnte und wollte sich nicht in den Gedanken finden, Carlos verloren zu haben, wie es thatsächlich der Fall war; und je klarer ihr die unumstößliche Thatfache wurde, um so leidenschaftlicher und ungezügelter strebte sie danach, ihn wieder zu gewinnen.

Nicht, daß Carlos sich schroff oder ablehnend gegen seine Frau gezeigt hätte, er behandelte sie rücksichtsvoll und stets zuvorkommend, aber er, der einst so voll kindlicher Zärtlichkeit, erwiderte ihre Lobkosen gleichsam gezwungen. Carlos war ein anderer geworden und Marga spürte mit ohnmächtigem Schmerz, daß eine Eiskrinde sich um sein Herz gelegt. Sie hatte die frühere Macht über ihn vollständig eingebüßt, ihre Rollen waren ausgetauscht; sie liebte den Vatten heute glühender, wie einst Gonzaga, aber zugleich fürchtete sie ihn; und ohne daß er es merken sollte, richtete sie unwillkürlich ihr Verhalten gegen Carlos so ein, daß es anziehend auf ihn wirken mußte.

Es schien Marga, als wäre die Neigung, welche er früher für sie empfunden, auf den Sohn, den er abgöttisch liebte, übergegangen, und obgleich auch sie den süßen Jungen voll überquellender Liebe umschloß, empfand sie doch zuweilen fast etwas wie Eifersucht, wenn der Vater bei seinen Ausflügen auf's Feld wiederholt zum Abschied den Kleinen küßte und für die Vatter nichts hatte, als einen kühl freundschaftlichen Händedruck.

Nach einem regnerischen Tage hatte sich das Wetter aufgeklärt und jetzt leuchteten die Fenster von Santa Clara im feurig goldenen Glanze der Abendsonne, als Carlos in der Veranda die soeben eingetroffenen Zeitungen las. Donna Manuela wanderte im großen Saale, den Onkel auf dem Arme, hin und her, während Luciana einen acht Seiten langen Brief, der „großartige“ Neugierketten enthüllt, an Paulo schrieb.

Jetzt trat Marga an den Tisch, wo Carlos lesend saß, und ließ sich mit einer Handarbeit neben ihm nieder.

Nach einer Weile legte er das Blatt aus der Hand und beobachtete schweigend die junge Frau, welche emsig häfelte, bis sie es merkte, und ausblickend seinen Augen begegnete.

„Wie gefällt Dir denn jetzt das Leben auf Santa Clara, Margarida? Besser wie früher, oder möchtest Du nach der Villa Branka zurück?“

„Schöner ist es allerdings dort, Carlos, aber man gewöhnt sich nach und nach an Alles,“ fügte sie achselzuckend hinzu.

„Da wir jetzt reich sind, ist es ja im Grunde

nicht nöthig, Dich in solcher Weise zu zwingen,“ fuhr er nach einer Pause fort, die Spitze seines schaukelnden Fußes betrachtend und den Schnurrbart wirbelnd. „Was sagst Du dazu, wenn ich Dir nun den Vorschlag mache, fortan in Rio zu leben?“

Marga sah verwundert und forschend zu ihm hinüber, um in seinen Zügen zu lesen, ob er im Ernste spreche.

„Ich würde den Vorschlag annehmen, doch nur unter einer Bedingung, Carlos.“

„Und die Bedingung lautet?“

„Daß Du mit uns dort wohntest,“ erwiderte sie, den Kopf auf die Arbeit gebeugt, um ihr erglühtes Antlitz vor ihm zu verbergen.

„Und warum wünschtest Du das?“ fragte er mit seinem ausdrucksvollen, einnehmenden Lächeln.

Von einer unwiderstehlichen Empfindung getrieben, erhob sich Marga, legte den Arm um die Schulter ihres Mannes und neigte ihre Lippen an sein Ohr.

„Weil ich fortan ohne Dich nicht mehr leben könnte, Carlos!“

„So wärest Du von nun an auch bereit,“ fragte er, das Haupt nach hinten geneigt zu ihr emporblickend, „für immer mit mir in der Dir so verhassten Einsamkeit von Santa Clara zu leben?“

Sie zögerte eine Sekunde — da senkten seine dunklen Augen sich tief in die ihren — ein leises Zittern fuhr durch Marga's Körper — ihr Widerstand war vollends gebrochen.

„Ja, ich wäre dazu bereit.“

„Ich danke Dir für dieses Wort,“ entgegnete er wärmer als seit langer Zeit.

„Aber die Liebe zu mir ist in Deinem Herzen ausgelöscht,“ flüsterte sie nach einer Weile bewegt.

Carlos antwortete nicht sogleich; er betrachtete aufmerksam die Nägel seiner linken Hand.

„Legt Dir daran, so suche den verlorenen Platz in meinem Herzen von neuem zu erringen, Margarida,“ bemerkte er ruhig. „Sank das Ideal unserer Seele in Trümmer zusammen, so ist es schwer, aus dem was blieb, das Bild in seiner alten Glorie erstehen zu lassen. Doch die Frau, welche einst unser ganzes Herz besaß, wird immer einen Theil desselben behalten, wenn sie die Achtung vor uns nicht verlor, und das thatest Du ja nicht; deshalb kann es wohl sein, daß aus dieser Achtung auch wieder ein wärmeres Gefühl erkehe.“

Damit mußte Marga sich begnügen.

Und ob sie auch in ihrem verschwiegenen Zimmer Thränen der Reue und Empörung weinte, sie erweckten nicht das, was todt, auf's neue, sie brachten nicht das höchste Glück, die Liebe ihres Mannes zurück.

Später am Abend, als Carlos und Marga sich allein befanden, nahm er den Gegenstand noch einmal auf.

„Ich habe, mehr als Du ahnst, während der letzten Tage über unsere Zukunft nachgedacht

und ganz besonders dabei Deinen Geschmack im Auge gehabt, Margarida. Wir sind jetzt, wie gesagt, wohlhabend genug, um dauernd in Rio wohnen zu können, und mit reichen Mitteln ist es ja auch schließlich dort sehr schön. Paulo und Luclanna haben sich verlobt — er wird die Leitung von Santa Clara übernehmen und meine Mutter, die sich gewiß nicht gern von der geliebten Scholle trennt, bleibt bei dem jungen Paare. Nun, was sagst Du zu dem Plan?“

Marga wußte, daß er ihr mit diesem Zugeständniß immerhin ein Opfer brachte, zugleich aber gefandt sie sich freudigen Herzens, daß er es nicht bringen würde, wenn nicht in einem Winkel seines Innern verborgen doch noch ein Nest jener heißen Liebe wohne, die er einst für sie empfunden hatte.

„Das Anerbieten siehst Du meinem edlen Herzen ähnlich, Carlos, — im übrigen bin ich bereit zu thun, was Du willst.“

Eine längere Pause folgte.

„Carlos!“

Marga's Arme legten sich um seinen Hals, — ihr Haupt sank schwer auf seine Schultern.

„Ist es Dir denn so ganz unmöglich, mir zu verzeihen?“

Er spürte das verhaltene Schluchzen, das wilde Pochen ihres Herzens an dem seinen, er sah, wie diese kalte, starre Natur sich vor ihm demüthigte, daß es in Wahrheit nur die Liebe sein konnte, welche ein solches Wunder bewirkte, und ein warmes, hoffnungsfellices Gefühl tauchte in ihm auf.

„Nein, Margarida,“ entgegnete er, sie sank umschlingend, „wer so geliebt wie ich, dem ist Verzeihen Seligkeit. Beginnen wir denn noch einmal mit der Begründung unseres Glückes, nachdem Du jetzt in des Wortes heiligster Bedeutung mein Weib geworden bist.“

15.

„Die Zeitung!“ Mit fieberhafter Ungeduld erwartete Leonie in ihrem kleinen Zimmer auf Santa Theresa von Morgen zu Morgen diesen Ruf des alten Negers, der die Frühhaushabe brachte. Einmal mußte sich doch zwischen den langen Spalten der gesuchten Personen etwas Passendes auch für sie finden.

Sechs Wochen wohnte sie nun im Hause Frau Henriette's, doch bis dahin waren ihre Versuche, Stellung zu erhalten, ohne Erfolg gewesen; allerdings verlangte man hier und dort Bonnen, Pflanzergärtnerinnen oder Lehrerinnen, doch wenn einerseits zu hohe Ansprüche an ihre Kenntnisse gestellt wurden, so beanspruchten die Damen andererseits wieder Dienstleistungen so niedriger Art, daß Leonie sich nicht entschließen konnte, sie zu übernehmen.

Gestern endlich war von einer Französin, die einen sehr feinen Laden von Federblumen und Fächern in der Rua do Duidor inne hatte, eine junge Verkäuferin gesucht worden; Leonie meldete sich kurz entschlossen und gefiel der Dame so gut, daß sie geneigt war, über die

mangelnden Vorkenntnisse hinwegzusehen, im Falle sie sich für den Anfang mit geringem Salair begnüge; sie sollte am folgenden Nachmittag noch einmal kommen und festen Bescheid erhalten.

Leonie war fest entschlossen, das Anerbieten anzunehmen und wurde von dem einzigen Wunsche beseelt, daß unterdessen keine andere Wahl von der Französin getroffen werden möchte; bei ihren bescheidenen Bedürfnissen würde das Gehalt reichen und die Beschäftigung mit den Blumen sagte ihr zu. Auch war es die allerhöchste Zeit zum Beginn des Geldverdienstes, denn ihre geringen Baarmittel waren bis auf ein geringes zusammengeschmolzen und gebieterisch trat jetzt die Noth an sie heran.

Als Leonie auch am heutigen Morgen wie gewöhnlich die Zeitung überflog, blieben ihre Augen auf ein paar Zeilen haften, die so einfach in ihrer Art, doch wie ein Kreuz aus ferner glücklicher Zeit klangen und einen magischen Zauber auf sie übten. Da stand unter den Mittheilungen der täglichen Privatkorrespondenz:

„Meine liebe L.! Bitte sende doch Deinen Verwandten auf St. Cl. Deine Adresse unter R. P. hauptpostlagernd, Rio.“

Damit war sie gemeint! Von wem mochte wohl diese Aufforderung ergangen sein? Befanden sich Donna Manuela und Luclanna, — vielleicht auch Carlos und Gonzaga in der Villa Branka? Leonie vermuthete es, weil sie vor etwa drei Wochen die Anzeiger der Geburt eines Sohnes des Baron von Rio Bardo gelesen hatte; voraussichtlich hatte dieses Ereigniß die ganze Familie nach der Hauptstadt geführt; nach kurzem Ueberlegen beschloß sie hierauf, sobald ihr die Stellung sicher sein werde, die gewünschte Adresse nach der Hauptpost zu senden.

Um sechs Uhr sollte Leonie in dem französischen Laden anfragen und voll peinlicher Ungeduld zählte sie die Stunden bis dahin; Gott im Himmel, wenn man ihr doch diese gute Stellung geben wollte, wo sie anständig und gewissermaßen unabhängig ihr Brod verdienen konnte.

Es war ein trüber, stürmischer Tag, der abwechselnd starke Regenschauer brachte und frühe Dunkelheit in den Straßen der Hauptstadt verbreitete, aber Leonie kam das Wetter gelegen und sie wählte die entlegensten Gassen zu ihrem Ziele, aus Furcht, zufällig jemanden von den Verwandten zu begegnen.

Um die Rechnung bei Frau Bentler nicht zu rasch anwachsen zu lassen, hatte sie dort nur Miethe und den Morgenthafee zu bezahlen, Mittag essen wollte sie in der Stadt; um Frau Henriette zu küssen, welche ihr andernfalls von ihrem eigenen Tische aufgedrungen haben würde, unternahm sie regelmäßig um die Zeit einen kleinen Spaziergang, doch nur selten gestattete sie sich die Ausgabe für einen warmen

Zmbiß und begrüßte sich meistens mit einer Tasse Milch, die sie in irgend einem abgelegenen Restaurant verzehrte.

Und heute befand sich in ihrem Besitz nur noch ein einziger Milkreis.

Deshalb widerstand Leonie auch jetzt der Verlockung, in einen Bäckereiladen zu treten, hinter dessen Schaufenster appetitliche Weißbröbchen ausgelegt waren; sie spürte Hunger, wollte sich jedoch erst dann mit einer Erfrischung stärken, sobald sie Gewißheit von der Französin erhalten hatte.

Mit klopfendem Herzen und einem Angstgefühl, das ihr die Kehle zuschnürte, trat sie in den großen Blumenladen; es befanden sich gerade mehrere Damen da, welche Einkäufe besorgten, Leonie mußte warten, bis diese abgefertigt waren.

Dann wandte sich Madame Richet freundlich zu ihr:

„Es thut mir wirklich sehr leid, Mademoiselle, ich hätte Sie zu gern engagirt, aber mein Mann behauptet, wir könnten diesen Posten nur einer jungen Dame anvertrauen, die bereits Gewandtheit im Verkaufen besitzt; Sie wissen, es will alles seine Zeit haben und erlernt sein.“

„Ist es denn ganz unmöglich? Ich würde mich gern mit einer noch kleineren Summe begnügen.“

Die Französin zuckte bedauernd die Schultern.

„Es geht leider durchaus nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Vom Brautnecht zum zwanzigfachen Dollarmillionär.** In St. Paul starb ganz plötzlich Herr Valentin Blag, der an Jahren älteste der Brauherren von Milwaukee. Blag hätte im Oktober ein Alter von 70 Jahren erreicht. Er wurde in Wittenberg a. M. als der Sohn eines Brauers geboren, erlernte selbst das Brauhandwerk und arbeitete in mehreren der größten Brauereien Bayerns, bis er 1848 nach Amerika kam. Im Jahre 1851 kaufte er in Milwaukee eine Brauerei an, die er im Laufe der Jahre zu dem jetzigen Riesenetablissemment vergrößerte. „Vom Brautnecht zum zwanzigfachen Dollarmillionär“ überschreibt eine amerikanische Zeitung die Todesnachricht und charakterisirt dadurch mit wenigen Worten die Laufbahn des eigenartigen Mannes. Zu der That arbeitete Blag in Newyork, Buffalo und im Westen im Jahre 1848 für ganz geringen Lohn als Brautnecht und ersparte sich als solcher die Summe von 300 Dollars. Mit diesem Kapital erbaute er eine kleine Bretterbude, in welcher er selbst Bier zu brauen be-

gann, und aus der kleinen Bretterbude wurde schließlich die Riesenbrauerei von heute und zwar trotz verschiedener Schicksalschläge, wie der Feuersbrunst vom Jahre 1873, die die ganze Brauerei in Asche legte. Valentin Blag verband das trotzige, oft rücksichtslose Wesen des Altbayern mit regen Geschäftssinn, und dies trug wohl am meisten zu seinem Erfolge bei. Doch nicht nur als Brauer bewährte er sich, sondern auch als umsichtiger Grundeigentumspekulant und als tüchtiger Bankpräsident. Als Präsident der „Second Ward Saving Bank“ erwies er sich als der conservative Geschäftsmann und felsenfeste Ehrenmann. Die Bank ist diejenige Milwaukeees, in die die sogenannten „kleinen Leute“ ihre Ersparnisse zu tragen pflegen, und die Depositen in der Sparbank belaufen sich daher meist auf Millionen. Bei jeder Krisis und bei jeder Panik ließ Valentin Blag sofort durch große Anschlagzettel verkünden, daß er mit seinem großen Privatbesitze für die Sicherheit der Depositen hafte, und trotz aller Stürme stand die Bank daher auch stets fest wie ein Fels.

— **Ein lustiger Stammtisch zu Weine** stellt der „Voss. Ztg.“ folgenden herzbewegenden Brief zur Verfügung, den vor einigen Tagen ein polnischer Soldat an das Dienstmädchen eines der Stammtischgäste gerichtet hat: Geliebtes Anna! Du bist gewundert daß ich so lange nicht geschrieben bin, komst dir so schwer vor hat sich zu hause Vater krankes Bauch, weil sich zu viel hat gesäuft von des Buttermilch. Wen sich verdienen nichts und schicken nichts Bin ich gerathen Anna bester in großes Verlegenheit weil sich mir ein Dieb hat gestohlen des Hofe Comis habe gesagt des Feldwebel muß sich bezahlen das Hos oder du komst zu Loch was machen soll ich veruchter Fluch Willst Du schicken mir 3 M. ist sich alles gut Wenn sich schicks und ich auf urlaub komme wir beide auch tanzen gehen wenn ich nicht bekomme das Hos ich mich gram schir ganz tod vor lauter Liebe und pflege mein Brust vor Gram das meine Hofe Comis versthohlen sind. Ich mir schon gekauft hab das Hofe Eckstra passen wie Leutnants ihre muß sich hacken viel Holz für das Feldwebels Frau Ich schon vil schreiben kann Deutsch bei die Militär gelernt nun leb sich wohl und gieb sich Kuß dein geliebtes Fritz.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.
Druck und Verlag von S. Gaary
in Elbing.